

PETER F. BIEHL / YURI Y. RASSMAKIN (Hrsg.), **Import and imitation in archaeology**. Schriften des Zentrums für Archäologie und Kulturgeschichte des Schwarzmeerraumes Band 11. Beier & Beran Archäologische Fachliteratur, Langenweißbach 2008. € 55,-. ISBN: 978-3-937517-95-7. 252 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Das vorliegende Buch enthält die schriftlichen Fassungen von Vorträgen, die in zwei aufeinanderfolgenden Jahren (2002–03) während der Jahrestagung der European Association of Archeologists gehalten wurden. Die Herausgeber Peter F. Biehl und Yuri Ya. Rassamakin hatten zu der Diskussion um die in den Altertumswissenschaften diskutierten Schlüsselkonzepte „Import“ und „Imitation“ aufgerufen. In ihrem Vorwort stellen sie sich zwei wesentliche Ziele, die mit der Publikation erreicht werden sollen. Zum einen wird neues archäologisches Material einem größeren Publikum vorgestellt. Dem wird durch die Erörterung der Schlüsselbegriffe anhand von Fallbeispielen entsprochen und gerade die Veröffentlichung mehrerer osteuropäischer Kontexte dient deren Bekanntwerden in einem westlichen Fachkreis. Zum anderen möchten die beiden Herausgeber die theoretische Debatte um die beiden konzeptuellen Begriffe eröffnen, die viele andere Aspekte, wie beispielsweise Erfindung und Innovation oder Zentrum und Peripherie, implizieren.

Die Fallbeispiele reichen zeitlich vom Neolithikum bis in frühgeschichtliche Perioden und berühren ganz verschiedene geographische Räume in der Alten Welt. Die Vorworte von Svend Hansen und seitens der Herausgeber wurden vom Englischen ins Ukrainische übertragen, ebenso sind die Abstracts auch auf Ukrainisch publiziert. Die einzelnen Beiträge sind chronologisch nach der in ihnen behandelten Zeitstellung gegliedert.

Entsprechend steht eine Abhandlung von A. M. Choyke am Beginn des Buches, in dem sie sich mit dem Bedeutungs- und Wertewandel von Gegenständen, die Imitationen bilden, während des späten Neolithikums und der Kupferzeit in Europa auseinandersetzt. Es handelt sich hierbei um eine theoretische Auseinandersetzung mit möglichen Gründen für Nachahmungen. Die Verfasserin vertritt die Auffassung, dass der Vorgang der Transformation zu anderen Formen oder auch der Verwendung von anderen Rohstoffen eine eigene soziale Information für die Gemeinschaft in sich trägt, für die diese Imitation vorgesehen ist. Choyke konzentriert sich auf Knochenartefakte und stellt fünf Typen der Nachahmung vor, die sie im Einzelnen bespricht und in knapp gefasster Form mit Beispielen belegt, wobei sie allerdings teilweise auf Fundstoff auch aus jüngerer Zeit, sogar bis zu ethnographisch-historischen Beobachtungen bei den Samen, zurückgreifen muss. Der von ihr als Typ 1 klassifizierte Fall, dass Stücke aus wertvollem, da defizitärem Rohstoff statt aus direkt zur Verfügung stehendem Material hergestellt wurde, dürfte jedem ausreichend bekannt sein. Deutlich seltener ist der umgekehrte Vorgang, dass Gebrauchsgegenstände aus traditionell verwendetem Material in einzelnen Fällen aus wertvollere Rohstoff gefertigt wurden, um ihren originären Bedeutungsinhalt zu erhöhen. Ein anderer Typ von Imitation besteht in der Verwendung von anderem Rohstoff, der aber nicht schwieriger zu beschaffen ist bzw. war als der eigentliche, wie Choyke am Beispiel von beineren Imitationen von Hirschgrandeln aufzeigt. Die Kopien sind allerdings in der Herstellung schwieriger. Ein Rückgang der Rotwildpopulationen ist nicht anzunehmen, so dass eine Erklärung nur im Bereich eines bewusst veränderten Symbolgehalts zu suchen ist. Ihre fünf Typen der Nachahmungen möchte Choyke als Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen verstehen und nicht als endgültige Klassifizierung.

J. Czebreszuk und M. Smyt stellen sich anhand zweier Fallbeispiele, von denen hier nur eines kurz besprochen wird, aus dem späten europäischen Neolithikum die Frage nach der Kette von formalen und semantischen Transformationen, denen so genannte Imitationen bzw. Importe unterliegen. Im Gebiet zwischen Lettlands Ostseeküste und der Bucht von Danzig / Gdańsk wurde das Produktionszentrums von V-perforierten Bernsteinknöpfen in den Siedlungen der Narva-Kultur nachgewiesen.

Ihre Verbreitung reicht weit über dieses vergleichsweise kleine Areal hinaus, doch nur in der Narva-Kultur sind beide Typen während des 3. Jahrtausend v. Chr. gleichermaßen anzutreffen. In einer älteren Phase der Kugelamphorenkultur wurde Typ A südlich und westlich des Produktionskerns bevorzugt, während Typ B in der Glockenbecherkultur weite Verbreitung fand und über ganz Mitteleuropa und bis Großbritannien streute. Im Hauptverbreitungsraum des Typs A bilden nur die Denkmäler der Złota-Kultur in Kleinpolen eine Enklave, in der fast ausschließlich Typ B vorliegt. Die Frage, ob die Produktion in der Narva-Kultur „austauschorientiert“ war, kann leider nicht eindeutig beantwortet werden, doch spricht die Bevorzugung des einen oder des anderen Typs für die Existenz einer jeweils anderen kulturspezifischen Wertbeimessung. Nur in der Glockenbecherkultur werden dann diese Knöpfe auch mit anderem Rohstoff nachgeahmt, während in der Kugelamphorenkultur offenbar dem Bernstein als Rohstoff Bedeutung beikam, denn hier sind auch andere Schmuckgegenstände neben den Knöpfen ausschließlich aus diesem Material hergestellt.

Anhand quantitativer Analysen von imitierten und importierten Gefäßen in lokalen Kleinstgruppen der späten Tripol'e-Kultur in der mittleren bis oberen Dnestrregion schließt T. Tkachuk auf verschiedene Intensitäten von Austauschbeziehungen. Seine Ausführungen sind sehr knapp gehalten und für einen Nichtspezialisten dieser spezifischen Tripol'e-Erscheinungen daher kaum nachvollziehbar, zumal der Text auch einer intensiveren redaktionellen Bearbeitung bedurft hätte.

Ein Grab der Jamnaja-Kultur in der Südukraine barg ein Gefäß mit gegenständig, aber asymmetrisch angebrachten Henkeln, das eindeutig einen Import aus dem Karpatenraum darstellt. Yu. Ya. Rassamakin und A. V. Nikolova nehmen das während einer Grabung vor fast 40 Jahren zutage gekommene, aber erst jetzt publizierte Stück zum Anlass, die absoluten Datierungen für den Makó-Košihy-Čaka bzw. späten Vučedol-Horizont, aus dem das Gefäß exportiert wurde, und für die Jamnaja-Kultur des nordpontischen Raumes gegenüberzustellen. Dieser Vergleich erlaubt es, die Einfuhr des Gefäßes an das Ende der Jamnaja-Kultur um 2500 / 2400 cal BC anzusetzen. Außerdem werden verschiedene lokal gefertigte Gefäße mit einem vollständigen und einem zu einem zapfenförmigen Fortsatz verkümmerten Henkel, die ebenfalls asymmetrisch aufgebracht sind, als Nachahmungen der karpatenländischen Gefäße diskutiert. Diese treten ebenfalls in Gräbern der Jamnaja-Kultur auf, so dass das hier publizierte Exemplar mit seiner späten Zeitstellung als Vorlage für die lokalen Ausprägungen suggeriert, die Nachahmungen hätten praktisch mit seiner Einfuhr eingesetzt, denn es ist bislang das einzige bekannte Importstück dieser Art.

Dem Begriffspaar Import und Imitation setzt A. A. Bauer den Begriff Kommunikation entgegen, da er die Schlüsselbegriffe der Tagung nicht für ausreichende Konzepte hält, um interregionale Beziehungen in der Vorgeschichte spezifischer zu erfassen. Er spricht sich ferner für eine bipolare Betrachtung von prähistorischem Handel aus und bemängelt, dass dieser meist nur als ein Beziehungen generierender Prozess bei Gruppen, zwischen denen er stattfindet, angesehen wird, statt ihn als Ursache für neue soziopolitische Erscheinungen zu verstehen. Die theoretischen Ausführungen des Autors sprechen verschiedene Konzepte in den Altertumswissenschaften an, um sich dann seinem Fallbeispiel zuzuwenden, auf mineralogischem Wege Warenarten aus benachbarten Kulturgruppen zu untersuchen und anhand dieser auf ähnliche Produktionstraditionen rückschließen zu können. Ohne die genaue Zahl zu nennen, wurden Keramikproben aus vier Fundstellen in Nordwestkavkasien radiographisch und mit Nachbrennversuchen untersucht. Diese Analysen ergaben sechs Warenarten, die in dem einzigen untersuchten stratifizierten Fundplatz eine klare Veränderung in der Herstellung in der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. erkennen lassen. Über eine weitere Warenart sind die Fundstellen Klady und Novosvobodnaja in den Jahrhunderten vor und nach 3000 v. Chr. miteinander verbunden, die wiederum für die Ableitung der Megalithtradition im Nordwestkavkasus als wichtig angesehen werden. Bauer vermutet hier gewisse Bezüge bis nach Nordanatolien, ohne das an seinem Fundstoff belegen zu können. Die Beurteilung seiner Ergebnisse bezüglich eines Handels

entlang der Schwarzmeerküste würde erheblich durch eine Karte erleichtert werden, auf der die analysierten Fundstellen eingetragen sind, statt der vorgelegten, wenig relevanten Kartierung der so genannten Dolmenkultur Nordwestkasiens.

Auch P. Biehl möchte, wie der Verfasser im voranstehenden Beitrag, Kommunikation als die treibende Kraft sehen, die hinter Import und Imitation steht, weshalb sein Artikel den gleichen Titel führt. Diese Betonung durch Gegenüberstellung der Begriffe verwunderte bereits beim Beitrag von Bauer etwas, denn es wird kaum jemand ernsthaft bezweifeln, dass Kommunikation zwischen Menschen Voraussetzung für die Einfuhr oder auch die Nachahmung bestimmter Objekte ist. Als Fallbeispiel zieht Biehl die frühurnenfelderzeitlichen Figurinen aus dem Gebiet der Gîrla-Mare-Kultur an der unteren Donau heran, die er als lokale Imitationen mykenischer Vorbilder ansieht, die in den einheimischen Kontext eingebunden wurden. Dieser gewaltige Themenkomplex, zu dem eine ungeheure Menge an Literatur erschienen ist, ist kaum in einem einzigen Artikel zu behandeln, auch wenn Biehl versucht, sich ausschließlich auf die von ihm aufgeworfenen Fragen nach Kommunikation zu begrenzen. Er stützt sich bei der Diskussion um eine mögliche Ausbreitung der Mykenen nach Norden während der frühen Urnenfelderzeit auf die Arbeiten von J. Lichardus und J. Vladár und gelangt zu dem Schluss, dass die Imitierung von Elementen aus der mykenischen Welt den Gemeinschaften an der unteren Donau half, ihre eigene Identität zu kreieren und gleichfalls ihren sozialen Status zu steigern.

Ausgehend von der Verbreitung mykenischer Keramik im Mittelmeerraum geht G. J. van Wijngaarden der Frage nach, inwieweit es den Rezipienten fremden Sachguts wichtig war, Originale zu erhalten, oder ob ihnen auch Nachahmungen ausreichten. „Die Relevanz der Authentizität“ sei ein Konzept, das er allerdings kritisch als ein Konzept der Moderne bezeichnet, mittels dessen auch auf die Interaktionen zwischen den gebenden und nehmenden Gemeinschaften zurückzuschließen sei. Der große Materialkorpus an mykenischer Ware erlaubt es, anhand der drei Fallbeispiele Zypern, Italien und der Levante unterschiedliche Muster ihrer Aufnahme festzustellen, auch wenn überall zu sehen ist, dass die mykenische Herkunft der Keramik eine Rolle bei ihrer Eingliederung in den lokalen kulturellen Kontexten spielte. Die Transformations- und Adoptionsprozesse verliefen hingegen in den einzelnen Regionen sowie über die Zeit und in den verschiedenen gesellschaftlichen Sphären zum Teil recht unterschiedlich.

A. M^a Lucena Martín befasst sich ebenfalls mit der Ägäis und der Reichweite der mykenischen Einflussphäre, wobei er sich die Frage nach der Existenz eines möglicherweise den gesamten Mittelmeerraum einschließenden ökonomischen Systems im Sinne eines „world system“ stellt. Nicht nur im Vergleich mit der in Italien vorliegenden, quantitativen und qualitativen Präsenz mykenischen Formenguts kann er von der Iberischen Halbinsel nur wenige Fundstellen zusammentragen, die eher einen sporadischen und zufälligen Eindruck vermitteln. Mit aller Vorsicht interpretiert er diesen Befund derart, dass die Iberische Halbinsel außerhalb des ökonomischen Systems der Ägäis lag. Er nützt schließlich er mit den Worten, dass neben den vereinzelt Importen nichts zum Imitieren vorhanden war.

Die allmähliche Verbreitung kimmerischen Formenguts führt S. V. Makhortykh auf mehrere Faktoren zurück, die einander gegenseitig bedingt haben. Eine starke Aridisierung zu Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. soll die Entstehung von Reiternomadismus stark begünstigt, wenn nicht gar verursacht haben. In den berittenen Gemeinschaften entwickelten sich neue soziale Strukturen mit der Herausbildung einer Elite, außerdem veränderten sich die Handelsbeziehungen zwischen Mitteleuropa und der osteuropäischen Steppe. Exemplarisch schildert er das am Beispiel bimetallener Dolche mit kreuzförmigem Heft, verschiedenen Trensen- und Psalienformen sowie zylindrischen Anhänger. Die meisten der Exemplare wertet er als reine Importe, doch soll es auch zu Nachahmungen kimmerischer Vorbilder gekommen sein, die in Mitteleuropa hergestellt wurden. Seine Schlussfolgerungen

zu den sozialen Veränderungen im 9. bis 7. Jahrhundert v. Chr. bleiben recht allgemein, so wie auch die Überlegungen zu den oben genannten Formen eher weitgefasst sind. Um solche komplexen Vorgänge besser erfassen und verstehen zu können, sind Detailstudien notwendig, wie sie auch von einigen Forscherinnen und Forschern in der jüngeren Vergangenheit vorgenommen wurden, die nur zum Teil von Makhortkykh erwähnt werden.

Ebenfalls in die frühe Eisenzeit datiert das Fallbeispiel von H. Protrebica. Er zeigt zunächst Handels- und Importwege u. a. anhand von Kartierungen bestimmter Fundobjekte zwischen dem frühen Griechenland und den hallstattzeitlichen balkanischen und pannonischen Zentren während des 7. bis 4. Jahrhundert v. Chr. auf und kann dabei auch Veränderungen im Laufe der Zeit feststellen. Mittels einer Analyse der Ideenwelt, die sich hinter den importierten Gegenständen verbergen, versucht er der Frage auf den Grund zu gehen, welche immateriellen Konzepte mit dem Einfuhrgut in fremde Räume vermittelt wurden. Er stößt dabei aber auf den limitierenden Faktor, dass nur die haltbaren Produkte archäologisch überliefert sind und besonders die Prestigegüter ins Auge fallen. Man kann sicher zustimmen, dass nicht zufällig in den Gräbern der Glasinac-Kultur importierte Schutzwaffen niedergelegt wurden, doch ob diese nur als Gaben unter den führenden Persönlichkeiten eines komplexen Handelssystems ausgetauscht wurden, muss dahingestellt bleiben. Es kommen durchaus noch andere Sphären in Betracht, innerhalb derer sie Bedeutung getragen haben können.

Etwas aus dem Rahmen fällt auf den ersten Blick der Beitrag von M. Carucci, die mit Hilfe von Ikonographie, Epigraphie und Prosopographie auf den Eigentümer des in den 1960er und 1970er Jahren ausgegrabenen Domus von Sette Sale in Rom rückschließt. Tatsächlich sind es die Repliken des Porträts eines bärtigen Mannes, von denen drei in Rom gefunden auf deren lokale Herstellung hier hinweisen, und damit helfen, eine weitere römische Villa bei Toulouse als Besitztum eines Angehörigen der *nobilitas* zu identifizieren. Eine Inschrift weist ihn als Mitglied der *Gens Aconii* aus. Da die Skulpturen im *domus* der Sette Sale und der Villa bei Toulouse verblüffende Ähnlichkeit aufweisen, wird vorgeschlagen, dass auch der Besitzer des *domus* in Rom der gleichen *gens* angehörte.

A. Kaliff setzt sich mit lang währenden Kontaktbeziehungen zwischen dem östlichen Schweden und heutigem Polen sowie Ostdeutschlands auseinander, die teilweise Auswirkungen bis an die nördliche Schwarzmeerküste hatten. Besonders konzentriert er sich auf das so genannte Gotenproblem und der meist verworfenen Vorstellung, dass eine Massenwanderung von Skandinaviern zu deren Erscheinen in vielen Teilen Europas führte. Die Diskussion wurde seines Erachtens nach immer nur unter der Anerkennung der extremen Ansichten geführt, hinzu kam noch eine katastrophale politisch intentionierte Missinterpretation der Geschichtsschreibung zu bestimmten Zeiten. Neufunde insbesondere in Östergötland, aber auch anderen Teilen Skandinaviens zeigen nun, dass in den ersten Jahrhunderten nach der Zeitwende enge Kontakte zwischen den Eliten Skandinaviens und der Wielbark-Kultur bestanden, die intensiven Handel, Heiratsbeziehungen, politische Geschenke, gegenseitige religiöse Beeinflussung usw. beinhalteten. Diese stehen wahrscheinlich in einer Tradition, die bereits in der Spätbronzezeit während der Lausitzer Kultur eingesetzt hat. Die Ausbreitung neuer Merkmale in der spätrömischen Eisenzeit, die als gotisch beschrieben werden, geht somit auf die sich über lange Zeiträume hinweg etabliert habenden engen Beziehungen zwischen Skandinavien und der Wielbark-Kultur zurück, die u. a. den Handel im Ostseeraum zumindest teilweise kontrollierten. Vor diesem Hintergrund bekommt auch der Ursprung der Goten, wie er von Jordanes beschrieben wurde, ein neues Gesicht.

Ein schönes Beispiel für Imitation und Nachahmungen eines bestimmten Gegenstandes bilden die als Anhänger getragenen, überwiegend aus Gold hergestellten Brakteaten, von denen über 700 in Skandinavien und nur 200 auf dem Kontinent bzw. den britischen Inseln gefunden wurden. Die Ergebnisse ihrer Analysen bezüglich der Einfuhr von Brakteaten aus Skandinavien in die anderen Räume und das Vorhandensein von lokalen Imitationen, seien sie durch skandinavische oder auch

einheimische Handwerker erfolgt, die oft der Technologie oder auch der Motivik nicht völlig sicher waren, hat N. L. Wicker bereits an anderer Stelle vorgebracht, wie sie selbst bemerkt. Neben einer kurzen Zusammenfassung der wichtigsten Resultate dieser vorangegangenen Arbeit geht sie in diesem Beitrag besonders auf das Aufkommen christlicher Motive auf diesen Stücken ein, die wiederum in Skandinavien, das deutlich nach dem 5. / 6. Jahrhundert – dem Zeitraum, in dem die Brakteaten in Gebrauch waren – christianisiert wurde, fehlen, und auf die Rolle der Frauen, denen Goldbrakteaten im Grab beigegeben wurden. Ihrer Meinung waren diese sozial hochgestellten Frauen keine reinen „Objekte“, sondern hatten durchaus ein Mitspracherecht bei ihren Heiratsbeziehungen. Die These, dass die Brakteaten im Zuge von Wanderungen größerer Bevölkerungsgruppen sich nach Mitteleuropa ausbreiteten, weist sie zurück, da die eigentliche Produktion der Brakteaten erst nach den historisch überlieferten Migrationen aus Skandinavien um 450 n. Chr. einsetzt.

Ihr Beitrag schließt diesen Band, in dem recht unterschiedliche Beiträge vorgelegt wurden und der einen breiten chronologischen aber auch weiten geographischen Rahmen umfasst. Auch wenn sich mehrere Abhandlungen mit dem osteuropäischen Steppenraum oder der mykenischen Welt befassen, ist es kaum möglich, jeden einzelnen Artikel ausreichend kritisch zu würdigen. Für den Spezialisten einzelner Kulturräume oder Epochen sind jeweils die diese betreffenden Beiträge von Interesse – nicht ungewöhnlich für Sammelbände. Insgesamt wäre es wünschenswert, dass mit einem theoretischen einleitenden oder abschließenden Artikel die Schlüsselbegriffe „Import“ und „Imitation“ noch ausführlicher erörtert würden. Dabei hätten die Herausgeber oder ein für diesen Zweck eingeladenen Verfasser durchaus auf einzelne Beiträge Bezug nehmen können, denn einige Autoren sind offensichtlich der Aufforderung, ihre Auffassung der beiden Schlüsselkonzepte zu erläutern, nachgekommen (vgl. beispielsweise Choyke oder Czebreszuk und Szmyt). Andere haben, wie bereits erwähnt, weitere Aspekte hinzugefügt und sich mit ihren Überlegungen auf diese konzentriert (z. B. Bauer, Biehl, Wijngarten), was ebenfalls nur nachvollziehbar ist, implizieren doch „Import“ und „Imitation“ zahlreiche weitere Konzepte, wie auch von den Herausgebern im Vorwort angemerkt.

Viele der Beiträge sind anregend zu lesen, doch als Werk, in dem die beiden Schlüsselbegriffe umfassend abgehandelt sind, kann der Sammelband nicht gelten und somit auch nicht die – zumindest alleinige – Grundlage für eine neue weiterführende Diskussion bilden. Was allgemein beim Lesen stört, liegt außerhalb des Inhalts und im redaktionellen Bereich. Die durchgängig englischen Texte weisen recht viele Flüchtigkeits- und Rechtschreibfehler auf, die leicht zu vermeiden gewesen wären. Da nicht nur anglophone Muttersprachler unter den Verfassern sind, hätte bei einigen Manuskripten doch tiefer in die sprachlichen Formulierungen eingegriffen werden sollen, insbesondere dort, wo das Verständnis des Inhalts durch Unklarheiten erschwert wird.

D-14195 Berlin
Hittortstr. 18
E-Mail: elke.kaiser@topoi.org

Elke Kaiser
TOPOI-Exzellenzcluster
Freie Universität Berlin

CHRISTOPH KÜMMEL, Ur- und frühgeschichtlicher Grabraub. Archäologische Interpretation und kulturalanthropologische Erklärung. Tübinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie Band 9. Verlag Waxmann, Münster 2009. € 49,90. ISBN 978-3-8309-2205-6. 363 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Tabellen und Graphiken.

Das Ziel der 2007 in Tübingen vorgelegten Dissertation ist hochgesteckt. Verf. erhofft mit einer Literaturstudie über Formen und Ursachen von Grabmanipulationen, die Kenntnis früher mitteleuropäischer Gesellschaften zu erweitern. Er übernimmt die in Tübingen von M. K. H. Eggert und U. Veit propagierte kulturalanthropologische Perspektive, die eine systematische Erweiterung und kri-